



Nazwa instytucji

Książnica Cieszyńska

Tytuł jednostki/Tytuł publikacji

Algemeine Bibel der Ewangélien óder Heils-Nachrichten vóm christlichen Heilande oder Messías als der zweiten göttlichen Persón in der allerheiligsten Dreifaltigkeit der kathólischen Gottheit: dém eingebórnen Gottessóne óder dem Gottmenschen: "Jésus Christus". 1. Ceft : ein rechts- und réligiós überhaupt natur-fílósófisch und histórisch- sówi éthisches Lésebuch für iéder man insbesondere dás kathólische Land- und Stadtfolk zur Selbstbelérung / hrsg. von Eduard Eygen Stöhr.

Liczba stron oryginału

52

Liczba plików skanów

52

Liczba plików publikacji

53

Sygnatura/numer zespołu

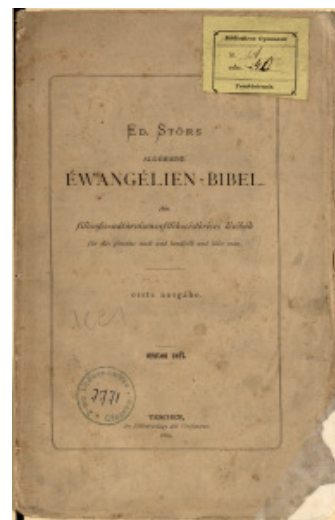
TL II 07771

Data wydania oryginału

1869

Zdigitalizowano w ramach projektu pt.

**Udostępnienie cieszyńskiego dziedzictwa
piśmienniczego on-line**



Fundusze Europejskie
Program Regionalny



Śląskie.

Unia Europejska
Europejski Fundusz
Rozwoju Regionalnego



Bibliotheca Gymnasii

lit.

num.

Teschniensis.

ED. STÖRS

ALGÉMAINE

ÉWANGÉLIEN-BIBEL.

Ain

filòsofis-nátúrvisensafstliih-cistórisés lésébúh

für das gémáine stadt und landfolk und ieder man.

erste ausgabe.

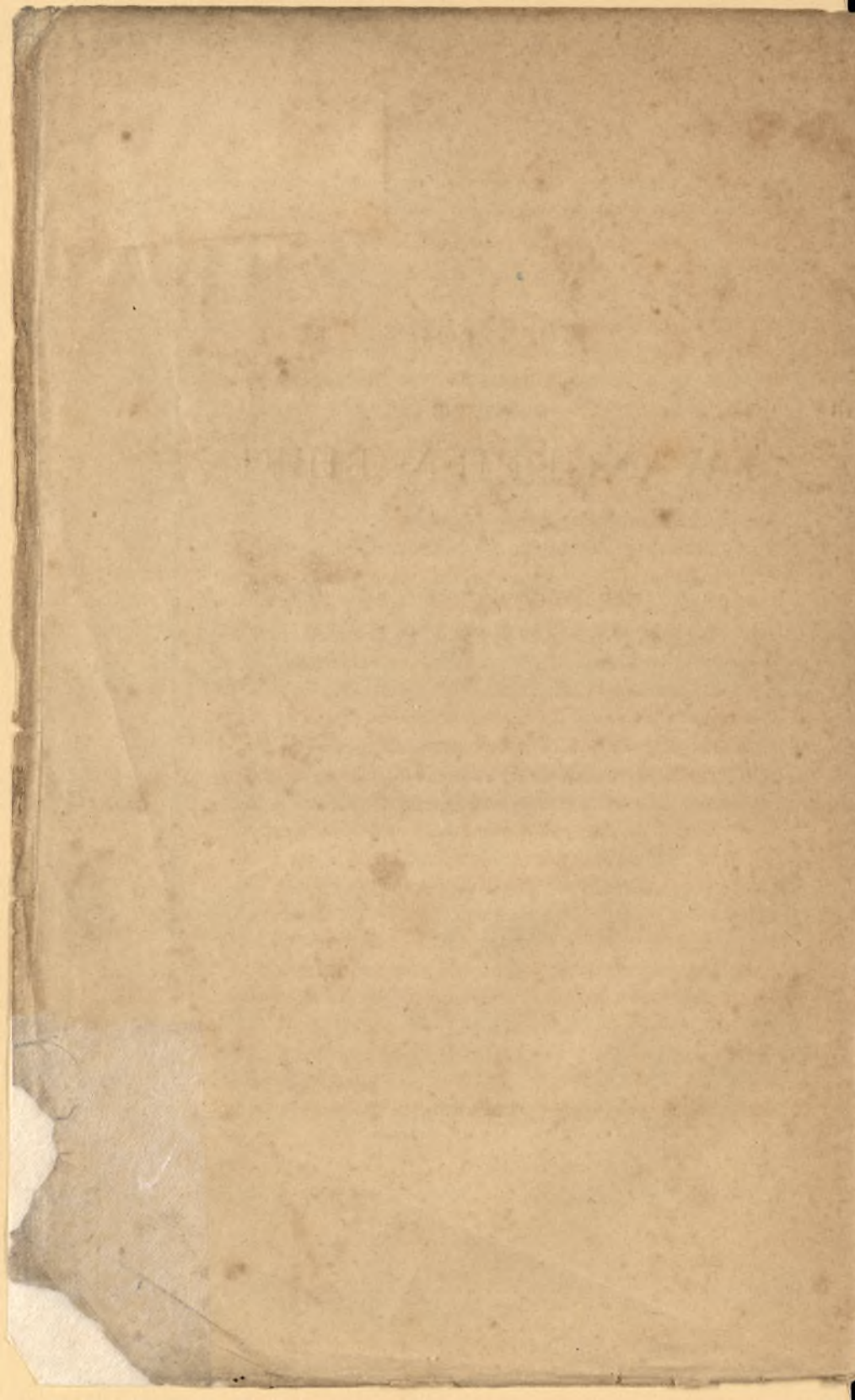
erstes ceft.



TESCHEN,

Im Selbstverlage des Verfassers.

1869.



Algemaine
BÍBEL

der

EWANGÉLIEN óder HEILS-NACHRICHTEN

vóm

christlichen Heilande oder Messías als der zweiten
göttlichen Persón in der allerheiligsten Dreifaltigkeit
der kathólischen Gottheit:

dém eingebórnen Gottessóne

óder

dem Gottmenschen:

„JÉSUS CHRISTUS.“

Ein rechts- und religiós überhaupt natur-filósófisch
und histórisch- sówi éthisches Lésebuch für iéder man
insbesondere dás kathólische Land- und Stadtfolk zur
Selbstbelérung.

Herausgegeben

von

Eduard Eygen Stöhr.

Selbstverléger.

(Rechte vorbehalten)

§. 17

des Staatsgrundgesetzes über die allgemeinen Rechte der Bürger vom 21. Dezember 1867
Z. 142 R.-G.-Bl. und Art. 5. daselbst.

ALBIS

EWANGELIEN DER HEILIGEN NACHRICHTEN

Christliche Botschaft der Heiligen als der zweiten
Kategorie des Lebens in der allseitigen Heiligkeit
der katholischen Kirche

dem eingeborenen Sohne

dem Gottmenschen

LESUS CHRISTUS

Die ersten und letzten Botschaften der Heiligen
und der Heiligen, wie auch der Heiligen, die in der
Kategorie des Lebens in der allseitigen Heiligkeit
der katholischen Kirche

TL 4441 II



In stele ainer fórréde zu diser eyaggélienbibel möge hir der traktátus des jüdisen filósófen und étikers bénédiktus spinóza fón der émendázion und ferbesserung des ferstandes, und fón dém vége, auf velhem man am besten zur váren kentnis der dinge gelanget, den plaz ainnémen; man ferglaihe Benedicti de Spinocae opera posthuma, Hagae Com. 1677, pag. 365; — lautend vi folgt:

„belért fón der erfárung, das ales, vás uns im ge-
mainen lében caüfig begégnét, ain lérer tand sai, vail
ih sá, das ales, vás ih fürhtete, in sih selbst véder bö-
ses nóh gútes cábe, als sófern das gemüt dádurh be-
végt wird, entslos ih mih endlih zu erforsen, ob es
etvás gébe, das várhaft gút sai, und sih mittaille, só
das mit ferverfung ales andern di séle fón im alain
afizirt vürde; já ob es etvás gébe, das, ven ihs fände
und cáte, mir ainen unferrückbaren, unferrückten, cöhs-
ten, und évigen froüdegénus gevären köne. ih ságe,
das ih mih endlich entslosen; den dém ersten ánblik
náh sin es unrátsam zu sain, um aine mir dámáls
ungevise sahe aine gevise ferliren zu volen; ih sá
némlih di fórtaille, di aus ére und raihtüm entsprin-
gen, und di ih niht vaiter sühen müste, sóbald ih
mih ernstlih náh mainem nóien zwek venden volte.
läge also das cöhlste glük in inen, só sá ih vól, das
ih desselben entbéren müste; fände es sih áber in inen
niht, und ih iágte inen doh náh, só müste ih sainer
ouh entbéren. ih überlégte also bai mir selbst, ób es
nicht möglich sai, zu mainem nóien zwek, óder vé-

nigstens zur gevisait zu komen, das es ainen solhen gebe, ven ih auh maine gevünliche lebensvaise niht feränderte. dis frsühte ih oft, aber frgébens, den vás uns gemainiglih im lében fórkومت, und fón den menssen — náh iren candlungen zu úrtailen — für das cöhste gút ángeséen vird, lást sih aufdrai stúke bringen: „auf raihtúmer, ére und lust“. — durh ale drai aber vird das gemüt só zrstroüet, das es án kain anderes gút irgend denken kan. den vás di völlust be- trift, só taüst sih das gemüt aine zait lang, als ob es in ainem gúte rue, und cindert es dámit án irgend ain anderes zu denken; bald aber folget aus irem ge- nús di tifste traurigkait, di dén gaist, ven niht feselt, só doh störet, und stumpf maht. — auh ven vir ére und raihtúm ferfolgen, zerstroüet sih di sële, inson- deraht, ven vir iéne um ir selbstvilen begéren, vail si uns alsdan ain cöhstes gút dünken. und zvár zer- stroüet di ére das gemüt nóh mér als der raihtúm, vail si fortvärend als ain váres gút und als der lezte zvek gesázt wird, náh velhem man ales ainrihten müse. — ferner findet bai ére und raihtúmern zvár niht, vi bai der völlust di roüe stat, sondern ié mér man fón baiden besitzt, desto mér froüet man sih und vird mér und mér ángerégt, si zu ferméren. slágt bai ir- gend ainem zufale di cofnung fél, só bringen baide di gröste traurigkait. — endlich ist auh di ére desvégen ain gróses cindernis, vail um si zu erlangen man sain lében nótvendig náh der denkárt anderer menssn ain- rihten müs, das man némlich flie, vás si flien, und suhe, vás si suhen. — dá ih alsó sá, das dis ales mir cindernis sai, mih auf main noües verk zu légen, iá mit démselben in solhem vidersprüh stée, das ih fón ainem óder dém andern ablasen müse, só vard ih

gezwungen zu forschen, velhes fón baiden mir nüzliher väre; den ih kám, vi geságt, in dén fal, ain gevises gút für ain ungevises aufgében zu volen. als ih áber dise überlégung etvás fortgesezt cate, só fand ih, zuerst, das, ven ih maine alte lébensvaise gégen di noüe fertauste, ih imer doh nur ain sainer nátúr náh ungevises gút gégen ain anderes ungevises aufgêbe, dás sainer nátúr náh nóh niht ungevis sain köne, vail ih ében ain festes gút suhte, sondern das nur insófern zvaifelcast blibe, ób ihs erraihe. durh fortgeseztes náhdenken kám ih gár só vait, ainzusén, das, ven ih ales reht und ganz überlégte, ih gevisé übel gégen ain gevises gút fertauste. ih sá némlih, das ih in der grósten gefár svéhte und in der nót väre, ain auh ungevises retungsmittel mit alen kráften zu sühen; vi der kranke, dér, ven ér kain mittel brauht, dén gevisen tót fór sih sit, auh ain ungevises mittel mit alen kráften sühen müs, dá saine ganze cofnung dár- auf beruet. — ale di dinge áber, dénen der gróse caufe náhstrébt, gevären niht nur kain mittel zur ernaltung unseres sains, sondern si ferhindern dássselbe auh, und sind oft di úrsáhe des unterganges dérer, di si besizen, imer áber di úrsáhe des unterganges dérer, di fón inen besesen verden. es gibt file baispiele fón mensén, di ires raihtúms végen sih bis auf dén tót ferfolgen lisen; auh baispiele fón mensén, di um güter zu erlangen, sih só filen gefären aussezten, das si endlih ire tórait mit dém lében bústen. niht vénigere gibt es, di um ére zu erlangen óder zu ernalten, aufs élendeste litten. unzálige baispiele endlih sind fón solhen fórcanden, di durh übermäsige vóllust iren tót beslóunigt cáben. — ale dise übel sainen mir dá cér zu komen, das dás ganze glúk óder unglúk in

der besafencait des gégenstandes ligt, dém vir mit libe zugetán sind. den um etvás dás man niht libt entstét kain strait; man grämt sih niht darüber, ven es fersvindet; man fült kainen naid, ven es ain anderer besitzt; kaine furht; kainen cas; kurz: „kaine gemütsbevégung;“ — velhes ales zutrifft, ven man só fergängliche dinge libt, vi ale di sind, fón dénen vir bis hér gerédet cáben. — libe áber zu ainem évigen und unendlichen gégenstande kan nur froüde der séle gevären; aine froüde, di fón kainer traurigkait vais; várlih ain sér vüsenswürdiger zvek, náh velhem man mit alen kráften strében müste. — óne úrsahe áber bedínte ih mih niht des ausdruks, ven ih mih nur ernstlih entslisen kónte; den ób ih glaih dis ales in mainer séle só klár ainsá, so konte ih desvégen doh alen gaiz, ale lust- und érsuht niht ablégen. — dás aine sá ih, das, só lange main Gemüt mit disen gedanken besäftigt vár, só lange ferabsoüte es iéne naigungen, und dáhte ernstlih án aine andere lébensweise, velhes mîr den zum grósen tróst geraihte, den ih sá, main übel sai vénigstens doh niht só grós, das kain mitel dá gégen váre. und ób glaih ánfangs dise celen zwisenräume selten váren, und nur kurze zait dauerten, só kámen si doh, náh dém ih dás váre güte mér und mér erkenen lernte, niht nur öfter, sondern dauerten auh länger, zúmál dá ih ainsá, das der erverb des geldes, óder di lust- und érbegirde nur só lange cindernise bliben, só lange man si niht als mitel, sondern als zweke suhte. suht man si als mitel, so háben si wás, und cindern niht, sondern fördern filmér zu dem zveke zu gelangen, descalt man si suhet. hir vil ih uur kurz ságen, vás ih durhs váre güte ferstée, und zúglaih, vás dás cöhste

güt sai. — dis reht zu fassen merk man, das gut und böse nur beziungswaise geságt werden, só das aine und diselbe sahe gut und übel haisen kan in fersidener rüksiht; só auh folkomen und unfolkomen; den sainer nátúr náh kan nihts folkomen óder unfolkomen genant werden, fórnämlih, vail vir visen, das ales vás gesit náh ainer évigen ordnung und náh gevisen nátürgesezen gesée. dá áber der svahe mens dise ordnung mit sainen gedanken niht erraiht, und sih dábai doh aine menslihe nátúr denkt, di fil fester als di sainige sai, iá kain eindernis siet, várum er aine solhe natur niht erlangen kónte, só vird ér ángeraiht, mittel zu suhen, di in zu diser folkomenait füren. — ales wás ain mittel sain kan, dá hin zu gelangen, caist im váres güt. — dás cöhste güt áber ist, dá ein zu gelangen, das ér mit anderen individuen vo möglih ainer solhen nátúr genise. — vás dis für aine natur sai, werden vir^{an} an sainem órte séen; si sai némlih: „erkentnis dér ferainigung, di main innerstes, maine mens, mit der ganzen nátúr cat.“ — dis ist alsó der zvek, náh velhem ih strébe, aine solhe nátúr zu erlangen, und das file si mit mir erlangen mögen; dás ist: zu mainer glükséligkeit gecóret auh, flais ánzúvenden, das file andere dás ainséen, vás ih ainsée, das ir ferstand und ire begirde fölig mit der mainigen übereinstimme. und dá mit dis verde, só ist nötig, das ih fón der nátúr só fil ferstée, als nötig ist, aine solhe natur zu erlangen; ferner aine geselsaft zu stiften, in velher aine gróse ánzál auf di laihteste art mit siherait dá ein gelangen möge; vaiter mús man auf di mórálfilósófi, und auf di lére fón der erziung der kinder flais ánvenden; und vail di gesundhait kain kleines mittel ist, disen zvek zu erraihen, mús di

ganze médizin in ordnung gebräht werden; vail auh durh di kunst fil svéres laiht gemaht, file zait erspárt, nnd file bequémlichkait fürs lében erworben vird, só ist auh di mehánik auf kaine vaise zu ferahnten. — fór alen dingen áber ist di art auszusinen, vi der ferstand gecailt, und vifern es anfangsvaise geséen kan, gerainigt verde, dá mit er di sahe óne irtúm und aufs beste ainséen lerne. — iéder man siet cir aus, das ih ale dinge auf ainen zvek, auf in zil rihten vole, némlih: „das man zur ében genanten cöhsten folkomenait des menschen gelange.“ — vás alsó in den visensaften nihts zu unserem zvek bairträgt, mús als unnützt fervorfen; kurz: „ale unsere gedanken und candlungen müssen zu disen zvek gerihtet verdn.“ — vail áber, ven vir dén ferstand auf dén rehtn vэг zu lenken suhn, vir auh lében müssen, só müssen vir auh ainige lébensrégeln als güt ánnémen. dise námlih: 1) náh der denkart des gemainen manes zu réden, und ales zu bevirken, vás uns kain hindernis in dén vэг légt, unser zil zu erraihn; denn fón im können vir grósen fórtail ervarten, ven vir, só vait es sain kan, uns sainer denkart bequémen; ér vird auh auf dise vaise der várait selbst ain genaigtes ór senken; — 2) des fergnügens nur in só fern zu genisen, als es zur gesundcait gehöret; 3) geld und jédes andere nur in só vait zu suhen, als es zum lében, zur gesundcait, und zur site des landes gecöret, in vi fern dise unserem zvek niht viderstrébet.“ —

träüme ih, óder hábe ih gelésen? — ih glaubte ainen frehen ateisten zu finden, und finde bainée ainen metafysis-mórálisen svärmer. velh ain idéál des mens-

lihen bestrébens, der visensafft, der naturkentnis ist in sainer sële! — und ér gèt zu im mit só überdähem, müsam svéren srit und stýl, als manhe zur umänderung ires lébens niht ins klóster vandern. ofenbár ist der aufsaz aus den iären des manes, di er fóm iudentum absid nám, und saine filósófise lébensart vâlte. ér cat dise fortgesezt bis áns ende saines lébens; vás mág ér in ir erraiht cáben? — man sée cirüber cerders ausgevâlte sriften; vin, 1830, bai rúdfolf samer, ahter band: „sële und got;“ — saite 116 bis 123. — u. s. v. — insbesondere di óde des dihters váníni unter dem titel: „deo,“ saite 126 bis 131, velher des áteismos oder der só genanten gotlósigkait végen ferbrant vard, — und dise óde: „án got,“ — mahte: — durhvébt fón desen ódem, der évig lébt, fón desen glút entzündet, dér ni erlist, entbrent di sële, svingt dén fitig, staiget in nimererflogne höen, und strébet müsam aufwärts zum tróne des, dén kaine zunge nante, kain hymnus sang, dén kaine sranke grenzt noh enget, niht des begins, noh des endens sranke. ér ist der vésen urgrund und ist ir zil, sain aigner éviger urgrund, sain aignes zil, begint, begrenzt, besränkt sih selber, grenzenlos zvár, und begin- und endlos. ganz, ungetailt, untailbár, und unferrúkt, erfüllt sain vésen iéglihen atómus des ungemesenen raums, und iéden stibenden tropfen des zaitenstrómes. in deken cóe tempelgewölbe niht; in fasen niht dí cimel, di erden niht; frai, unumcúlet, ungeseselt valtet und cerst ér im grósen ale. sain vile ist tát. vér stóüert dém máhtigen? vér cemt den unrúkrúfbáren? grós ist ér und gút; niht mit der meskunst grósen; niht mit der Güte der sitenlérén. straks, flugs, im cui gesiet, vás er geboüt. dás veltal slif den aiserne

nihtsainssláf; ér rif: „ervache;“ — snelervahend raft es sih auf, und erstaunt, und kniete. — sain aldurh-dringend auge durhsaut dás al, und cégt und trägt, beváret und värmet es; almähtig herst sain vink, almähtig valtet des srekliehen hóe braue. — dih flé ih güter, fáhel auf mih herab; mit demantketen binde mih fest án dih; bai dir; — bai dir ist fole gnúge; ainzig bai dir, und bai kainem andern. — vól dém, dér dih ergräifet, án dih sih hängt, án dih sih inig smiget, dih fest umfliht. dih cávend, fáter, cat er ales, ales, vás sátigt, und vás beséligt. du; — du entzoühst dih kainem, dér dain bedarf; freivilig senkst du iéglihem iéglihes; dih selbst, der vár und ist und sain vird, éviger, senkst du dém fromen fléer. du bist dém müerligenden: „nerf und mark;“ und bist dém klipensaiternden: „buht und port;“ und bist dém durstgeborstenen: „lipe;“ lehzender vanderer quelenküle; du bist der arbeitséligen: „süse ru;“ bist unserm búsen friden und froüdigkait; bist iéder sönait úrgebilde; iégliher treflihkait évige úrform; bist zál und más und zirkel und carmóni, und praht und ordnung, hóhait und máiestät, bist unsere vone, unsere vóllust, unser ambrósia, unser nektar; o du, der vár cáit rihtsait, des rehtes norm, des gúten blaisnur, cailiges úrgesez; du, unsere hofnung, unsere vaishait, loühtende fakel des iren gaistes; glanz, lihtstrál, wurde, hócait, vi sing ih dih; liht, libe, leben, lábsál, vi fayr ih dih; der sumen sume; al des als; ainziger, éviger, grösester, bester. —

Allgemeine
Bibel der Eyaggelien oder Heils - Nachrichten

vom

christlichen Heilande als der zweiten göttlichen Person in der allerheiligsten Dreifaltigkeit der katholischen Gottheit:

„dem eingeborenen Gottessóne“

oder:

„JESUS CHRISTUS“

dem Gottmenschen.

In dem vorliegenden Evangelien-Buche soll die merkwürdigste Begebenheit, die sich unter den Menschen auf Erden vom Anfange der Welt bis auf unsere Tage unter der Leitung der göttlichen Vorsehung zugetragen hat, unter gleichzeitiger Doktrin und unter Vorausschickung der Wissenschaft des göttlichen Wesens und Wirkens, unter der Menschheit und in der Welt, der göttlichen Geschichte mitgetheilt werden. Die Aufgabe desselben ist also nicht blós, dieses wichtige Ereigniss, von welchem uns die Welt und Menschengeschichte Mitteilung macht; das ist: die so genante Erscheinung Gottes auf Erden unter den Menschen durch den Christen Jesus in der von und in ihm angenommenen Menschengestalt, die man gewöhnlich und hauptsächlich die Mensch-

werdung Gottes nennt, und nach katholischem Glauben mit der fysischen Geburt des Weltheilands, des göttlichen Messias, des genannten Christen Jesus, eingetreten ist, geschichtsumständlich zu erzählen, sondern auch überhaupt alles das zu betrachten, was Wissenschaft und Geschichte ergründet und erforscht haben über Gott, Welt und Natur, über die Entstehung, Um- und Fortbildung der Körper des Weltals und der dazu gehörigen Wesen, die in Welt und Natur wirkenden göttlichen Kräfte und natürlichen Geseze, insbesondere aber die Betrachtung der Erde und des Menschen, der leiblichen und geistigen Natur des letzteren, beider Ursprung, Beschaffenheit und ihre Geschichte. — Die — katholische — Geschichte waist kein Ereignis auf, das so bedeutungsvoll für die Menschheit, wie dieses Faktum der Gotteserscheinung geworden wäre, indem unter den Menschen niemals eine Person gelebt hat, mit deren Existenz die Geschicke beinahe der gesamten Menschheit enger verflochten gewesen wären, als mit der göttlichen Person des Christen Jesus, eines leiblichen Sones eines israelitischen Zimmermanns Namens Josef und seines Weibes Mária, aus Názareth in Galliläa oder Kreis der Haiden im gelöbten Lande, genannt Kanaan. oder Palästina; aber eingeborenen, sogenannten monógenen, oder vielgeliebten Sones Gottes; und zweiter Person in der allerheiligsten Dreifaltigkeit des allgemeinen Herr-Gottes; der das katholische Bewusstsein das Gotteswesen ebenso beilegt, wie den beiden anderen göttlichen Personen des allgemeinen einheitlichen Gottes: „dem Gottvater und dem Gottesgeiste;“ und démnách auch als ébensó wären und vollkommenen Gotte, wie Gottvater und Heiligergeist, in dem unge-

theilten und untheilbaren einheitlichem Wesen des katholischen Gottes Anbetung und Verehrung zollt; da nach seiner Offenbarung als Gottessohn er gleichwesentlich, — konsubstanziell, — mit Gottvater; und überhaupt die Ursache, der Ursprung einer Umwälzung geworden ist, wodurch der grösste Theil der Menschheit sich zu einer Religion, das ist Gotteserkenntnis und Verehrung, bekerten, die eben auf der göttlichen Einheit, der Gottesdreipersonlichkeit und der Menschwerdung Gottes im Gottessohn, der nicht nach Menschenart gezeugt, beruht, denn diese Religion, die wahre Gotteswissenschaft, wie sie Jesus lehrte und predigte, oder die Erkenntnis des Wortes Gott ist dem Menschen ebenso wesentlich und nothwendig, wie Moral und Recht, und deren Erkenntnis und Wissenschaft, weil der Mensch, in ethischer Beziehung, nicht bloss Einzel- und Gemeinwesen, ist; sondern er ist auch, ausser dem, das er bezogen ist auf seine Mitmenschen, bezogen auf Gott; er steht mit dem göttlichen Wesen in einer gewissen Religion oder Verbindung. Es ist nemlich im Wesen des Menschen gegründet, nicht absolut zu sein; die Individualität und gegenseitige Bezogenheit der Menschen, worin ihr Einzel- und Gemeinwesen besteht, weisen auf einen höheren Grund hin und zwar beide auf denselben, da diese Momente: Individualität und Bezogenheit, untrennbar sind. Dieser höhere Ursprung oder Grund ist aber der absolute Geist oder Gott. Die Beziehung auf ein Höheres macht also das Wesen des Menschen auch aus und die Anerkennung dieser höheren Beziehung ist ebenso Aufgabe des Menschen, als es seine Aufgabe ist, seine endliche Persönlichkeit, sein Einzel- und Gemein-

wesen, zu entwickeln. Während jene beiden ersten Momente eine horizontale Richtung bilden, bildet das letzte eine vertikale; alle drei sind aber auf das engste verbunden. Dieses folgt unmittelbar aus dem menschlichen Selbstbewusstsein, aus der Bestimmtheit des menschlichen Geistes, welche Selbstbewusstsein ist. Bewusstsein und Selbstbewusstsein haben dieselben Theorien; nur hat das Bewusstsein ein äusseres Objekt, während das Selbstbewusstsein den Menschen selbst zum Objekt hat. Bewusstsein von einem Gegenstande entsteht, wenn der Mensch ihn mittelst der Vorstellung erfasst und sich von ihm unterscheidet. Der Mensch muss sich der Vorstellung gegenüberstellen und sich dieselbe wieder vorstellen. Zum Bewusstsein gehört also das Vorstellen und die Unterscheidung. Wenn der Mensch sich einen Gegenstand vorstellt, so macht er sich ein Bild von ihm. Das Bild enthält die Form, nicht den Stoff des Gegenstandes. Der Gegenstand wird also formell wiedergeschaffen, der Gegenstand selbst aber ist da in seiner Stofflichkeit. Vorstellen heisst also, einen Gegenstand formell produziren. Diese formelle Produzierung wird von der Seele hervorgebracht, sie ist der Grund der Vorstellung, der Gegenstand muss jedoch auf sie gewirkt haben. Man kann daher sagen, die Vorstellung ist das Produkt zweier Faktoren, sie wird 1) veranlasst durch den Gegenstand und 2) die Form dazu gibt die Seele. Die Seele ist die wirkende Kraft, welche das Produkt, die Vorstellung, hervorbringt; in jeder Vorstellung als Wirkung ist die Seele als wirkende Kraft gewärtig, tätig; sie objezirt die Vorstellung, ist also die Kraft, Ursache der Vorstellung; bringt eine Wirkung hervor, die blos formell

ist; also geht die Tätigkeit der Seele hinüber in die Vorstellung. — Mit dem blossen Vorstellen ist aber das Bewusstsein noch nicht gegeben. Das Wissen entsteht erst dann, wenn sich die Seele von der Vorstellung und dem vorgestellten Gegenstande unterscheidet. So lange die Seele in die Vorstellung versenkt ist, ist sie gehalten von der Vorstellung. Die Seele muss sich also herausnehmen aus der Vorstellung, sie muss zu sich kommen, sich von der Vorstellung unterscheiden. Die Tätigkeit der Seele bleibt auch nicht im Objekt verloren; sie kерт zurück in sich und vermag dem Gegenstande sich gegenüber zu stellen, sich von ihm zu unterscheiden, was man Reflexion der Seele nennt, und erst dadurch, indem sie dies thut, entsteht das Wissen von dem Gegenstande oder das Bewusstsein. In der progressiven Bewegung geht also die Seele in die Vorstellung über, indem sie aber reflektirt, kömmt sie zu sich. Zerstreuung, Ohnmacht sind Zustände, in denen sich das menschliche Ich in die Vorstellungen ergossen hat. — Das menschliche Selbstbewusstsein entsteht beinahe auf dieselbe Weise. Bei diesem ist das Ich Subjekt und Objekt. Die Vorstellungen stammen aus der Seele, sie sind der Inhalt, der kaimartig in der Seele lag; daher ist die Seele in den Vorstellungen gegenwärtig; indem die Seele sich aber von ihren Vorstellungen des eigenen Ichs unterscheidet, unterscheidet sie sich von sich selbst. Unterscheiden ist aber Wissen; also weiss die Seele von sich selbst, sie ist Selbstbewusstsein geworden. — Im Selbstbewusstsein liegt das für sich sein, oder jedes selbstbewusste Wesen ist ein für sich seiendes; denn indem die Seele Selbstbewusstsein ist, ist sie weder in die

äusseren Objekte verloren, noch in die inneren; sie hat sich von ihnen unterschieden; daher hat sie ihr Dasein nicht mehr in den Objekten; sie hat es in dem, was sie ist; daher ist sie für sich, ist selbständig und unabhängig, sowie jede Kraft, die Selbstbewusstsein hervorzubringen und sich vom inneren und äusseren Objekte zu unterscheiden vermag, für sich, selbständig ist. Der menschliche Geist ist also Selbstbewusstsein, weiss um sich, sagt: „ich bin ich,“ — ist ein für sich seiendes Wesen. Was aber für sich zu sein vermag, ist Zweck, Selbstzweck; Person; denn jedes selbstbewusste Wesen ist ein für sich seiendes, oder im Selbstbewusstsein liegt das für sich sein; und die Persönlichkeit liegt darin, nicht Sache zu sein; Person wird nemlich der Sache gegenüber gestellt; Sache ist das, was für andere ist, dessen sich ein anderer als Mittel bedienen darf; Person dagegen das, was nicht blosses Mittel, sondern Selbstzweck ist; Person als Zweck ist also das, was für sich selbst existiren soll und darf; sie hat also ihre Wirklichkeit in sich selbst. — Die Menschen dürfen nicht als blosses Mittel für Zwecke gebraucht werden, da sie Selbstzweck, Personen sind. Allein der menschliche Geist ist bloß endliche, beschränkte Persönlichkeit; er ist nemlich für sich, aber dieses für sich sein hat Schranken; sein Selbständigsein ist bestimmt und abhängig; jeder Mensch fühlt, dass er andere braucht; also ist er beschränkt; es ist Tatsache der Erfahrung, dass unser Bewusstsein abhängig ist, unser Wissen u. s. w. Unser Geist ist daher endlich, endlicher Geist ist aber beschränkte Persönlichkeit; und die Bestimmtheit dieses Geistes kann daher keine andere sein, als:

„der Mensch soll seine endliche Persönlichkeit entfalten.“ — Diese Bestimmtheit ist dem Menscheingeiste immanent; denn sie ist das Wesen desselben, sein Inhalt. — Indem die menschliche Seele eine wirkende Kraft ist, ist sie auch eine bestimmte Kraft, und nicht diese oder jene; denn jede Kraft ist nur wirksam nach ihrer Bestimmtheit, nach dem, was sie für eine Kraft ist; es liegt also in ihrer Bestimmtheit die Art und Weise ihres Wirkens, indem sie das Wesen derselben ist; und so war die Bestimmtheit jeder Kraft immanent; und so gewiss dies von allen Kräften gilt, so gewiss gilt es auch von der Bestimmtheit des menschlichen Geistes, welches man die ethische Idee nennt; — und die Wissenschaft, welche sich damit beschäftigt, zu erforschen, was die Dinge durch ihre Tätigkeit und Wirksamkeit sein sollen, nennt man praktische philosophie; oder Wissenschaft des Ethischen, bez. Göttlichen; daher auch Theologie, dogmatische und Moralthologie genannt. Diese hat zur Aufgabe zu zeigen, was die Dinge sein sollen aus ihrem Wesen heraus; die Dinge sind nemlich Kräfte und vermögen zu wirken; die Erforschung dessen, was sie tun sollen, macht also das Wesen der praktischen Theologie und Philosophie aus; denn nur aus der Natur und Wesenheit ergiebt sich, was ein Ding tun soll. — Eine Uhr soll die Zeit anzeigen, das ist ihre Bestimmung, ihr Begriff, ihr Wesen, alles übrige, z. b. ein Polka spielen, ist Nebensache. Dagegen untersucht die theoretische Philosophie das Wesen der Dinge, was es sei; indem nämlich filosofiren im allgemeinen nachdenken und nachforschen ist, über das Wesen der Dinge, die Gründe der Dinge; und da das Wesen und die Gründe der

Dinge zu einem doppelten Zwecke erforscht werden: 1) um zu wissen, was ein Ding sei, und 2) was ein Ding werden soll; so wird auch die Philosophie in die theoretische und praktische eingeteilt. Wir Menschen sind die Dinge, die uns am meisten interessieren, wir müssen wissen, was wir sollen durch unsere Wirksamkeit; daher wird die praktische Philosophie restringirt auf den Menschen, die Taten, das Tun der Menschen, — und die Erforschung des Wesens der Menschen, um daraus abzuleiten, was sie tun sollen, ist also eigentlich praktische Philosophie, oder sogenannte Glaubens- und Sittenlehre, deren vornehmlichster Verkünder und Erfüller Jesus und seine Nachfolger, die Kirche, sind. Das, was ein Ding werden soll durch seine Tätigkeit, ist die Idee des Dinges; die praktische Philosophie ist also eigentlich: „die Wissenschaft, wie die Menschen ihrer Idee gemäss wirken und handeln sollen;“ und, da man diese Idee die ethische, — (von Ethos, Sitte, verwandt mit hetzein, sitzen, wónen, Gewónhait,) — nennt: „die Wissenschaft von der ethischen Idee;“ welche lehrt, wie die Menschen wirken und handeln sollen; — also von dem Wirken und Handeln des Menschen, wie es sein soll: „ethische Wissenschaft, oder sogenannte Ethik.“ — Diese Wissenschaft umfasst sowol die Rechts- als auch die Moralphilosophie; denn der Mensch ist, wie bereits erwähnt, nicht blosses Einzel-, sondern auch Gemeinwesen; als Gemeinwesen muss er eine Rechtsordnung, also eine solche Ordnung des Zusammenlebens gründen, dass ein Zusammenleben möglich sei, in welcher Ordnung, Norm des Zusammenlebens das Recht besteht, dessen Repräsentant der Staat ist; und ist eine Rechtsordnung geschaffen, so hat er als Einzelwesen

sich zu entwickeln der ethischen Idee gemäss; dies ist aber Aufgabe der Moral resp. Religion und der Kirche; -- die Moral, welche also in der Entwicklung der Einzelnen besteht, ist also so wie das Recht, welches das Zusammenleben normirt, ein Teil der praktischen philosophie. — Die Wichtigkeit dieser philosophie, dieser Sittenwissenschaft, die Jesus mit seinen Jüngern als ware Religionskenntniss in Leren und Wandel zum Glück der Menschen verbreiteten und selbst bewiesenen, kann keinem Zweifel unterliegen; denn da jeder zugeben muss, dass der Mensch seiner Idee gemäss leben soll, so muss er auch zugeben, dass der Mensch ein Wissen haben müsse über seine sittliche und religiöse Aufgabe, dass er wissen müsse, wie er sich in ethischer Beziehung zu entwickeln habe. Andere Dinge, die Pflanzen z. b. haben zwar kein Wissen von ihrer Entwicklung, sie sind naturwüchsig entwickelt; der Mensch jedoch muss wissen, was er tun soll, um dieses zu tun; und wenn es auch war ist, dass jeder Mensch ein Gewissen hat, ein Bewusstsein, das ihm sagt, wie er sich benemen soll, so ist es doch nur ein unmittelbares Wissen, und nicht ein durch Gründe vermitteltes Bewusstsein, deren wir zur festen Ueberzeugung bedürfen, welche aber das Gewissen nicht leistet. — Ebensowenig kann die praktische philosophie durch historische Studien, Rechts-, Kultur-, Sitten-Geschichte und dergleichen ersetzt werden, vielmehr müssen Geschichte und philosophie sich ergänzen; sie sind beide notwendig, um sich zu ergänzen. Die Geschichte gibt nur Tatsachen; ob diese historischen Tatsachen wirklich recht sind, weiss man nicht one Philosophie; es handelt sich immer darum, ob irgend etwas, was sich als Recht darstellt, auch

wirklich Recht ist, also um eine Kritik des Faktums, wozu man eines Massstabes bedarf, der nur aus der Natur der Dinge und des Menschen genommen werden kann; — untersuchen, was sich aus der Natur der Dinge und des Menschen ergibt, ist aber philosophisches Untersuchen. — Der Mensch darf also auch nicht bloss als Begriff, sondern er muss zugleich als handelnde Person aufgefasst werden; es liegt in seinem Begriffe, ihn als eine der Geschichte fähige Person zu fassen; die historische Entwicklung des Menschen ist daher auch nicht zu vertilgen; denn die Tat muss respektirt werden, so lange sie nicht schlecht, unvernünftig ist; und da dieselbe eine Wirkung des freien Willens ist, so kann die Philosophie die historische Entwicklung nicht deduziren, weil berechenbar nur das ist, was aus der Notwendigkeit stammt; der Philosophie ist daher die Grenze an der Geschichte gezogen, während das historische Wissen des Ethischen philosophisches Wissen voraussetzt, das nicht die individuellen Eigenheiten zu entwickeln und das tatsächliche zu construiren, sondern nur das Allgemeine darzustellen vermag. Hiemit keren wir zum Beweise der dem Menschen immanenten Wesentlichkeit der waren Religion zurück.

Das Gesetz des Wirkens und sittlichen Handelns, wie es unsererseits sein soll, liegt also in unserem Geiste, in uns selbst. — Alle Wesen haben in sich selbst das Gesetz ihrer Wirksamkeit, demgemäss verlangt die „Analogie“ zwischen der Natur- und Geisterwelt, dass auch der Geist des Menschen das Gesetz seiner Wirksamkeit in sich habe; durch eigene Triebkraft gehen die Gestirne ihre Banen, die Pflanzen haben ihre Typen, wie sie wachsen, blühen sollen,

immanent, das Kùchlein entwìkelt sich nach ineren Gesetzen, auch der Verstand ist nicht der Willkùr prais gegeben, er mùs nach den Gesetzen denken, die in seiner Natur liegen; in Natur und Geist ist also eine inère Ordnung, ein immánentes Gesetz, es mùs daher auch im Willen ein immánentes Gesetz sein; die Macht desselben mus immanent sein; er mus und darf auch nicht blòs abhängig sein von der Aussenwelt. — Es ist ferner unloügbar, dass wir einen Unterschid machen zwischen gut und böse, nicht weil es äusere Gründe sind, warum wir so urteilen, sondern weil es in uns selbst ligt. Der Grund ligt in uns, in unsérem tífsten Gefùle, in unsérer Nátür, es ligt in der Nátür des Gaistes, das wir einen Unterschid zwischen guten und schlechten Handlungen machen. Es ist dém Menschen fòn Nátür aus ángéboren, wi ér handeln soll, wen ér dárauf Ansprùch machen will, ób ér ein gùter óder schlechter Mensch sain solle. Wir schámen uns oft unwillkùrlich unsérer Handlungen; auch Menschen fòn der róhésten Gémùtsárt úrtailen só und halten auf Ere, gében démnách Zoügnis, das es einen Unterschid zwischen gùt und schlecht gibt; und ain édler Sin zaigt sich auch bai dén ferworfénsten Menschen; di Stimme des Géwissens régt sich imer; di éthische Idée ist unferwüstlich; si ist tief ferborgen in der Nátür des Menschen, den nur dás Áüsére fermág ér abzústraifen. Di Tùgend ist kain lérer Wán, si liegt tíf in der Nátür; und ist der kathágórische Impérátif des Sitengésezes, di Art und Waise, di unsérem Gaiste immánent. béráits fòn Nátür aus liegt in unsérem Gaiste di Norm, wi sich unser Lében géstalten solle; di éthische Idé liegt in unsérem Gaiste; un-

sérem Gaiste ist di Art, wi wir unser Wirken ainrichten sollen aingézaichnet; di éthise idé ist also der finis, dén wir erraihen solen; diser finis ist aber úránfänglich, er ist schön im Prinzipium und ist selbst Prinzipium; wás sich also réalísiren soll, ist idéel schön anfänglich dá; aber mit der blösen Idé ist di Réálsirung noch nicht gégeben. Di Norm, welche uns aingézaichnet ist, wi wir leben sollen, ist nur das fórbild und es ist unrichtig, das das idéelle schön réalísirt sai, den di Idé ist drómätheisch, di Réálsirung aber epimätheisch und ergibt sich erst nach und nach, bidet ainen fortschrit, ainen Prózes, dér fäsen sainer Entwicklung hat.

Pflanzen und Tire haben nicht die Kraft, Selbstzweke, Persónen, zu sain. Pflanzen sind zwar Kräfte, di fórmelle Pródunkte herförbringen; allain dise sind kaine Vórstellungen. diselben sind zunächst ain Kaim, dér Nárung bedarf; diser prägt dén Nárungsstoffen di form auf, di ér selber ist. Di Pflanzen drücken also disen Stoffen ire form auf, schaffen also ain formelles Pródunkt; allain dise ist nur ain Laib und kaine Vórstellung; di formen sind géstützt auf den Stoff, sind in Verbindung mit im; di formelle Wirkung lént sich an dén Stoff an, ist also nur ain Laib, dér aus dén Stoffen bestét, di durch di form géhalten sind, aine form in Verainigung mit dén Stoffen. Di Pflanze ist also nicht énergis genug, um formen hervorzu bringen di gétrent fom Stoffe wären; si ist abhängig fom aüséren Objekt und ganz fersenkt in dasselbe.

Das Tir kan Vórstellungen herförbringen, ist aber in das inére Objekt ferlóren; es fermág formen hervórzubringen, di gétrent fom Stoffe sind; wi z. b. Gedächtnis; aber si sind fertift in di aigenen Vórstellungen und haben nur ain traümérisches Bévust-

sein. Solche formelle Wirkungen sind Bilder. Bei den Tiren ist also diese Kraft energischer, als bei den Pflanzen, indem sie Vorstellungen herförbringen, die an den Stoff angelént sind.

Man sit also, das der Inhalt der bereits im Gaiste als eine Mitgift desselben von Geburt aus liegenden, immanenten, éthischen Idée mit dem Selbstbewustsain, mit der Bestimthait des menschlichen Gaistes, welche Selbstbewustsain ist, zusammenfällt und die Aufgabe hat, die endliche Persönlichkait zu entwickeln; den man sit, das 1) die Entwicklung der Persönlichkait Aufgabe des Menschen ist; jeder Mensch ist zunächst individueller Mensch und hat seine Besonderhaiten; die algémaine Nátur ist in den Einzelnen individuell entwickelt. Dasselbe gilt von den Kollektivindividualitäten; „den Familien, Völkern Náziónen, Státen, Kirchen u. s. w.“ Jede dieser Kollektivpersönlichkaiten soll sich auf ihre eigentümliche Weise zunächst entwickeln. — Allain 2) der Mensch ist endliche Persönlichkait; keiner fermág sich allain zu entwickeln, sondern jeder ist an andere angewisen; Kinder würden selbst die Sprache ohne Andere nicht erlernen; der Einzelne ist also der Zweck und die Anderen sind die Mittel; oder umgékert. Es ist also eine wechselsaitige Bezógenhait, der menschliche Geist ist also auch für Andere da, oder der Mensch ist nicht bloßes für sich sein, sondern er ist auch für Andere sein. Diese wechselsaitige Bezógenhait auf Andere erfordert ergänzende Gemeinschaften. Die Gemeinschaftlichkait ist also eine Folge der menschlichen Nátur, sie ist eine Bestimthait des menschlichen Gaistes; das Zusammenleben géhört demnach zum Nátúralstátus der Menschen

óder di Bézégenhait der Menschen zú ainander ligt im Wésen des menschlichen Gaistes; es ist also Aufgabe des Menschen, solche Gemeinschaften zú gründen, und es genügt nicht, dass der Mensch allein sai und blaibe, sondern ér mús in Gemeinschaft tréten. — Dá áber der Menschengéist nicht absólut ist, so ist 3) di Anerkennung sainer höhéren Bezihung auf dás Absólúte sitliche Aufgabe desselben. — Systéme, welche blós dás erste óder zwaite Móment herförhében, sind ainsaitige: „subjektivistische óder objektivistische“ Systéme; und wen behauptet wird,ⁱ das durch di Ausbildung der aigéne Individuálität und durch dás Bézógensain auf Andere der Inhalt der éthischen Idée erschöpft say, só ist dis ébensó unrichtig; den es gibt nóch ain drites Móment im Inhalte derselben: „di Bézógenhait auf Got.“ — Schön di Bétrachtung, das dás Réligiöse sich úberal geltend macht,^j dóütet dárauf hín; und di auf ainánder bézógenen Menschen setzen aine bézihende Einhait fóraus. Sollen di Menschen Urhéber irer Handlungen sain, só mús di bézihende Einhait für sich sain; wail si áber nicht absólut sind, sind si auf ain Höhéres bézógen, worin dás Réligiöse ligt. Di Bézihung auf dás Höhére macht démnách ain Móment der menschlichen Béstimmung mit aus. Di praktische Filósofi würde des festen Untergrundes für di andéren 2 Mómente entbéren óne di Bézógenhait auf Got; den sówól di aigéne Individuálität hat di feste Bérechtiung nur dán, wen ir Grund ain éwiger ist, als auch Gémaischaften auf ainen festen, ainen éwigen Grund gébaut sain músen; den auch dás Recht ist gégründet in Got; dáhér hat es ainen unfertilgbáren Grund; und ébensó ist dás

Hailigtüm der Familie unfertilgbar. Indém alsó di baiden ersten Mómente nur ainen festen Halt in Got háben, só siet man, das man nicht Umgang némen könne fon „Gott:“ di Bezihung der Menschen auf Got mús alsó in den Inhalt der éthischen Idée mit aufgenómen werden. Dábai génügt di Réligióon allain óne di andéren Bezihungen der Menschen frailich nicht; den das Réligiöse ist allerdings der Höhenpunkt; allain es gévint auch di Braite des Dasains; — das Sittliche rágt fom Urgrunde aller Dinge herain in das Menschliche und das Irdische erhébt sich hinauf zu Got. — Das di ethische Idée im Gaiste lige, ist ausgemacht, si ist mit dem Menschengaiste eng ferwachsen und ist mit disem dá; frágt man áber nách irem Ursprunge, wóher si kome, ób das Siten-gésetz hetérónómisch óder autónómisch, ób es sich selbst Gésetzgeber sai, óder ób es fon andéren di Gésetze empfängt, só ist dise Fráge nách dem Ursprunge der ethischen Idé aine Fráge nách dem Ursprunge des menschlichen Gaistes selbst. Di Antwort dárauf kann kaine andére sain als: „der menschliche Gaist hat di ethische Idée fon ainer höhéren Einhait, fon Got, erhalten; den di menschlichen Gaister waisen auf aine höhéere Einhait: „Got,“ zúrück; di Allgémainhait der ethischen Idé in allen Gaistern waiset auf ainen gémainschaftlichen Ursprung, aine ainhaitliche Wurzel.“ — Di ethische Idée ligt zúnächst im Gaiste selbst, ist dem Gaiste immánent, in im bégründet; allain der menschliche Gaist ist nicht unerschaffen, absolut, úrsprünglich, éwig, sondern abgélaitet fon ainem tiféren Grunde. Di ainzelnen menschlichen Gaister können als selbst sain Grund gedácht werden. Dárnách würde di Vilhait das Ur-

sprüngliche sain; di Vilhait setzt aber aine Einhait föraus; und dá di Einhait das Prius ist, só kan di Vilhait nicht das Ursprüngliche sain. Den wen di ethische Idé allen menschlichen Gaistern immanent ist, só ist si allen menschlichen Gaistern gémeinsam; ist ain Band, das durch alle Gaister gét; aine Einhait, di durch Alle gét; es ist also dises Band ainhaitlich. Wir sollen der ethischen Idée folgen, si macht aine Anforderung an di Gaister, übt aine Macht aus über das Wesen des Gaistes, unser Sain; denn si ist uns wesentlich, immanent; daher hat si das Wesen in der „Macht;“ si ist di Macht unseres Wesens; der Grund des Wesens. Dá aber unser Sain aine ainhaitliche Macht förausseszt, só setzen di filen Gaister, só setzt di Vilhait aine Einhait föraus, di wir Got nennen. — Wi ist dise ursprüngliche Einhait, dise ainhaitliche Würzel zú denken? — Auf aine doppelte Art: „entwéder pantheistisch, óder theistisch.“ — Auf pantheistische Weise wird Got gedácht, wenn man dise Einhait für das innere Wesen aller Gaister nimt. Wi bai ainer Pflanze das innere Wesen di Einhait ist, di aine Manigfaltigkeit fón Erschainungen herförbringt: „aine Einhait, di sich in der Vilhait der Erschainungen zaigt,“ — só übertrágt dises der Pantheist auf das Weltall. Er nimt aine Einhait an, di aine Vilhait fón Erschainungen herförbringt. Man hat also aine Einhait, und aine Vilhait: „di einzelnen Gaister;“ aber dise Einhait und di Vilhait: „ire Erschainungen,“ sind nirgends séparát, sondern das inere Wesen, di Einhait, ist förhanden in den filen Erschainungen, si wirkt durch di Erschainungen, in den Gaistern und in der Nátür, und nicht di einzelnen Gaister

sind wirksam, sondern di Einhait wirkt in inen; si sind blós di Orgáne dises Wirkens; — Gott ist só-nách dás ainhaitliche Prinzip, dás imer und úberal wirksam ist. — Nách der deístischen Auffassung sezen di filen Gaister aine úrsprüngliche Einhait: „Got,“ fóraus, di ir aigénes Dásein hat, und nicht in der Welt und dén Gaistern; wógegen di filen Gaister auch ir aigénes Wirken, Lében, Tún haben, alsó selbst di Wirksámen sind, indém inen Gott ire Kräfte ferlin hat, nách Másgabe déren Gébrauches di gúten und schlechten Táten entstéhen. — Nách baiden Ansichten ist alsó Eins, wás úrsprünglich und éwig ist. Nách dén Panthéisten hat disé Einhait kain Lében selbst, sondern si wirkt durch di endlichen Orgáne; nách den Déisten ist di úrsprüngliche Einhait für sich existírend, si ist für sich selbst, selbständig, hat selbst ir Bévustsain; áber auch di Gaister sind selbst Aktórs; auch di Vilhait, obwól fóm Déus herfórgébrácht, hat ir aigenes Lében. — Einhait und Vilhait ist alsó dás némliche Wésen, aine und diselbe Substanz nách dén Panthéisten; — Welt und Gott háben ire aigénen Substanzen, nách dén Déisten, di Welt ist áber gésetzt fón Gott.

Di úrsprüngliche Einhait ist deístis zú denken; den wir háben unsére Handlungen uns selbst zú zúsráiben, wir sind selbst di Handelnden; wen wir ainen Stain fallen lasen, só sind wir di Ursache des Fallens. Wól ligt der Ursprung der ethischen Idé in der Nátür des menschlichen Gaistes, den si ist im imánent; dá ér áber nicht absólút ist, só hat si ire tífste Wurzel in Gott. Das Sittengesetz ist also ebensó autonómisch wi heterónómisch. Dá Sittengesetz dás ist, wás wir ethische Idée haisen, Autó-

nómie dás, das der menschliche Gaist selbst der Ursprung des Sittengesetzes sai, Hetérónómie di Ansiht, das di ethische Idée ainen andéren Ursprung als di menschliche Vernunft hábe, und der Ursprung der ethischen Idée zunächst im Gáiste ligt, só ist si autónómisch. Wäre Autónómie jédoch dás, das di ethische Idé kainen tíferen Grund hábe, als den menschlichen Gaist, só müste der Gaist Got, absólút sain; dá dis áber nicht der Fall ist, só müs di ethische Idé auch hetérónóm sain. Got dér den Gaist schuf, schuf im auch di ethische Idée ain; dáhér ire Macht, di Macht des Gewissens unfertilgbár ist. —

Dás ethische Prinzip ist, wi kurz fördém bemerkt worden ist: „di Entwicklung der endlichen Persönlichkait nách allen drai Richtungen;“ — also tails Mórál- tails Rechtsprinzip; und der Inhalt der ethischen Idé enthält démnách eigentlich drai Idéén: 1) di Rechtsidé, indém es sitliche Aufgabe des Menschen ist, sich und andére auszubilden, derselbe alsó Anspruch auf Mittel und ain solches Zúsaménleben hat, in dém im dise géwárt werden; 2) di sitliche Idé im engéren Sine, indém di Menschen durch aigene Freihait sich di Mittel ferschaffen sollen, di si zu irer Ausbildung bedürfen; und 3) di sitlichréligiöse Idé, indém di gegénsaitige Ausbildung der Menschen nur follendet werden kan in der Bézihung auf Gott: — (Jus, Aequitas, und Piétas; — óder Recht, Religiön und Mórál.) — Der Inhalt dieser 3 Idéén ist auch dásjénige, óder jéne Sittlichkait, di man auch dás Christentum óder die katholische Religiön nennt.

Di Rechtsidéé nimt di unterste Stúfe ain, ist áber di nótwendigste Grundláge des sitlichen Lébens,

den si gewärt di Mittel, déren der Mensch zur Entwicklung bédarf. One Rechtszustand würde es unmöglich sain, sitlich zú werden. Dá sich di Rechts-idee aber nur mér aufs Négative, auf di Mittel bézit, só bérürt si dás Gaistige wéniger; si ferlangt nicht aine gúte Gésinung und sit blós auf di Handlungen. Wen dér Rechtszustand wankt, félen di Mittel zum sitlichen Lében. Ein blós rechtlicher Mensch ist allerdings ain sitlicher Mensch, aber nur auf ainer untergeordnétén Stúfe.

Di Schranken des Rechts tréten in Unsichtbarkait, wen di höhére Gésinung herfórtit. Só lange z. B. di Fámilie in Ordnung sich béfindet, bédarf si auf kaine Rechte sich zú bérufen; den man bédarf irer nicht; es waltet di Libe aine höhére Gésinung. Dás Recht ist zwár imer förhanden; aber man braucht nicht dárán zú mánen; dás Recht zit filmér sainen Saft aus der Sitlichkait im engéren Sine und aus der Réligiósität; den wó di Sitlichkait wankt, swangt auch dás Recht; wenn aber di Sranken des Rechts géachtet werden, stéhen Réligiön und Sitlichkait fest. Di Macht des Rechts mús sich démnách ergänzen aus dén tiféren Gründen des Sitlichen; dás Recht soll némlich di sitliche Ordnung schützen, allain es fermág dis nicht, óne in di Zvecké des Sitlichen ainzúgéhen und in démselben zú wurzeln. — Wó Wólwollen félt, soll Rechtlichkait herschen. Selbstferfolkkomnung und Wólwollen ist Libe sainer selbst und des Nächsten. Libe bestét aber in Erwaisung alles Gúten, und dá gút dás ist, wás ángemesen ist, só ist Libe di Erwaisung des Gúten, dás ainem ángemesen ist. Zú dém komt frallich nóch Unaigen-nützigkait der Gésinung und dise ist ain allerdings

nótwendiges Móment der Libe, áber es darf di Erwaisung des ángemesénen Güten nicht ausgeschlosen werden. — Libe ist alsó der Kern der Sitlichkait und stét höher als dás Recht; denn si ist nicht négativer Nátür, sondern si ist pósitoif, si béstét in der Hilfelaistung u. s. w. und bézit sich auf gaistige Güter. Der Inhalt der Sitlichkait ist alsó höher. — Auch di Form der Libe ist gaistig. Di Form des Gaistes ist Freihait, di der Natur Notwendigkait. Was aus Libe géschit, géschit aus Freihait, aus der Form des Gaistes. Dás Recht entstét aus Nótwendigkait, es hat di Form der Nátür. Alsó stét di Libe höher als dás blóse Recht. — Di Libe hat áber auch di Form gérégelter Freihait; den di Sitlichkait ist opférungsfähig, dás Recht áber selbtsüchtig, dássalbe kent, wen es streng ist, nicht ainmál di Billigkait, und wen es laistet, laistet es deswégen, um ainen géordnéten Zústand zú erhalten. — Di Libe fordert áber nicht, si gíbt; es béstét also in der Libe kaine Selbstsucht. — Dás Recht nimt alsó di nidére Stúfe der Sitlichkait ain; di Sitlichkait im engéren Sine dágégen spílt hinüber in dén Höhenpunkt der Sitlichkait, in di Réligiósität, welche iren Saft aus der Sitlichkait im engéren Sine zit.

Di réligiöse Sitlichkait ist di Volendung der Sitlichkait. Di ethische Idée ligt in der wésentlichen Béstimthait des Menschen; dá diser áber ain abhängiges Wésen ist, só ist auch aine Bézihung desselben auf dén Urgrund fórhanden, wórin di Réligiósität béstét. — Di Sitlichkait ligt in der Libe, alsó in der gegénsaitigen Ergänzung der Menschen. — Wárum können sich áber di Menschen gegénsaitig liben? auf ainánder bézihen? — Wen di Men-

schen nicht auf ainánder bezógen wären, só könnten si dise Bezógenhait nicht réalísiren. Zwei Wésen, di nicht kaimártig mit ainánder in Béziehung stehen, können sich nicht liben. Di Béziehung der Menschen anf ainánder ist áber gésezt fom Urgrund der Menschen, den si ligt in der Nátür; di Menschen können dáher nur sitlich sain wégen Gott; und in der Réligiósität ligt alsó der höchste Grund der Sitlichkait. Libe ist Réligiósität; Egoismus und Libe stehen im Gégensatze. Wi der stolze Egoíst aur auf sich bedácht, unreligiós ist, só ist der Libende für andére bedácht, wirkt für andére, übt ainen Kultus gégen den Andéren, erkent alsó ain Höhéres án. In der Anerkennung aines Höhéren ligt áber di Réligiósität; der Libende ist alsó religiós. Wér wárháft religiós sain will, mús Libe üben; den nur ain solcher erkent ain Höhéres án und übt Kultus gégen dásselfe d. h. er libt. — Di 3 Idéen sind alsó in ainer Staigerung begriffen. —

Dás sitliche Lében lást sich áber, wi gezaigt, nur réalísiren in der Gemeinschaft. Nách dém Inhalte der ethischen Idé mus némlich aine Gémaintschaft dá sain, in welcher der Kaim d s sitlichen Lébens géwekt werden soll: „Di Fámilie.“ In diser werden di 3 Stúfen der Sitlichkait géwekt. Der Einzélne wird als bérechtigt ánerkant, es trit alsó wen auch nicht scharf géschiden fón den 2 andéren Stúfen dás Recht herfür; — di Libe als Sitlichkait im engéren Sine entstét zwár auch in der Fámilie, áber si ligt nóch zu sér in der Nátür, ist dáher kaine fraie und auch kaine aigentlich sitliche, sondern aine blós instiktive. — Dás Gefül der Abhängigkait als Grund der Réligiósität hat ébensó sainen Ursprung

in der Familie. Aber alle diese einzelnen Momente treten in der Familie noch nicht aus einander; insbesondere das Recht und das religiöse Leben unterscheiden sich noch nicht ganz; daher war der Vater in der antiken Familie zugleich Fürst und Priester. — Die zweitnotwendige Gemeinschaft ist daher der Staat, welcher die Aufgabe hat, die Mittel des sittlichen Lebens zu ermöglichen, worin eben das Recht besteht. Die Rechtsidee wird also durch den Staat realisiert, oder ins Leben eingeführt. Die Sittlichkeit muss zwar auch durch den Staat entwickelt und zur Realisierung gebracht werden, allein seine Hauptaufgabe ist und bleibt die Ermöglichung, Normierung und Schützung des Rechts. Er darf die Familie und ihre Selbständigkeit nicht ferschlingen, und ebensowenig darf die religiöse Gemeinschaft in den Staat aufgehen, wie im Altertum, wo der Staat das religiöse Leben in sich einzerte, und in den ältesten Zeiten, wo Familie, Staat und Kirche zusammenfielen. — Da der Staat nicht geeignet ist zur Volendung der Sittlichkeit, indem er das Schwert führt, die Sittlichkeit aber auf Liebe basiert, Zwang und Freiheit, Zwang und Liebe im Kontrast stehen, Sittlichkeit aus freiem Antriebe herfürgehen muss, der Staat zudem Straken in gewissen Territorien hat, also beschränkt ist, die Sittlichkeit aber keine Grenzen kennt, indem die Liebe über alle Grenzen der Staaten hinausgeht, so muss es noch eine dritte Gemeinschaft geben: „die Kirche,“ welches die religiössittliche Gemeinschaft ist. Im Altertum war, wie schon bemerkt, Staat und Kirche ferschmolzen; daher war die Sittlichkeit eine politische und die Religion nur eine Nationalreligion. Auch bei den Israeliten tritt Jehówa (Elóhim, Zébaóth,) noch als Nationalgot herfür. Erst durch das Christen-

tüm konte di Tugend nicht blós pólitische Tugend, sondern überirdische und alumfasende Tugend sain. Indém sich di Tugend feralgémainerte, wár auch di sitlichréligiöse Gémainshaft gégeben. Di rómischen Impérátören wolten dise Gémainshaft fertilgen, es wár áber fruchtlos; den wi di Idé ainer algémainen óder kathólischen Gothait Eigentüm der Menschen wurde, konte si nicht mér fertilgt werden. Diser Versúch, welcher di Folge fón der Ansicht über dás Wésen des rómischen Státs wár, wár konséquent. Der antike Stát wolte dás Recht der Einzelnen nicht ánerkennen; dás Christentüm lærte áber, das der Mensch auch Selbstzweck und nicht bloses Mittel sai; und zwár konte der rómische Stát di Selbstándigkait der Einzelnen nicht ánerkennen, wail ér sich allain für dás absolúte hilt. Durch dás Christentüm sind áber Kirche und Stát in zwai gémainshaftern gétrent vorden, só das der stát ébensó selbstándig ist, wi di sitlich réligiöse Gésellschaft; baide Gémainshaftern solen áber zúsamewirken, den baide sind nötigendig zur sitlichen und christlichen Entwícklung der Menschen.

Diser Inhalt der ethischen Idé ist alsó dem menschlichen Gaiste immánent und zwár als Keim, als Anláge, Möglichkait, só das ér ánfangs nóch „unentwickelt“ ist und sich erst nách und nách entwíckeln mús. Er mús erst entwíckelt, zum „Béwustsain“ gébrácht, zum gaistigen Eigentúme gémacht, dan mús dises Béwustsain „réalisirt“ werden. Diser Kaim ist alen Menschen immánent, bei alen gleich fórhanden, doch nách der Individuálität ferschíden. Bai ainigen spricht sich di ethische Idé énergischer aus, als bai andéren. Dá si sich bai alen Menschen nicht gleich

énérgisch ausspricht, só kan aine Verschidenhait in der Auffassung des Ethischen möglich sein. Dese ist ferschieden, je náchdem di éthische Idé só oder só entwíckelt wird, nách Art und Weise der Erziehung, des Umgangs, der herrschenden Meinung, nách der eigénen Tát, der eigénen Fárlásigkait u. s. w. Dáher kan di Ansicht über das Sitliche ferschieden ausfallen. Wen der Kaim gar nicht entwíckelt wird, só kan ain ganz stumpfes Gewissen fórkomen. Der Baum entwíckelt sich nách den áußeren Einflüssen der Erde, Sonenglút u. s. w. aus ainem und demselben Kaime ferschieden, so auch das Gewissen. Wó der Kaim félt, dá kan sih nihts entwíckeln. Ales entwíckelt sih aus dem Dunkelen ans Liht und ale Entwíckelung géschít imer durh ain andéres. Só ist es auch beim Menschen; ér bedarf der Erziehung. Endlih das, was entwíckelt, mús beraits entwíckelt sein.

Im Kinde mús also der Kaim zum „Béwustsain“ gébráht werden; wen áber das Béwustsain erwáht ist, ist nóh kaine „Réálisirung“ dá. Di ethische Idé mús dan erst réálisirt werden. Mit der Idé ist di Réálisirung der Idé nóh niht gégeben; ales Vernünftige mús sich réálisiren; áber nicht ales, was sich réálisirt, ist fernünftig, den es ist auch nicht ales was sich eraignet, wirklich. Idé und Wirklichkeit sind demnach zweierlei, sówi Idé und Réálisirung, Intellektus und Wóluntas, Wissen und Wollen, Sollen und Können; den damit, das man wais, was man tún soll, hat man es noch nicht getán. Der Mensch hat daher di Aufgabe, di Idé zu réálisiren, und zwar auf fraie Weise, dá der Gaist frei, wen auch nur béschránkt frei ist und daher für sich, wen auch auf béschránkte Weise zú wirken fermág, wail ér béschránkte Persón ist. Indém der mensch-

liche Gaist frei ist, ist di fraie Selbstbestimmung ain Faktör der Form des Dásains des Gaistes, welhe drai Faktören hat. Es wirkt némlih A) óne Bévustsain 1) Di individuele Nátúr aines Jéden; 2) di aüséren Verháltnisse; und B) mit Bévustsain: 3) di fraie Selbstbestimmung des Menshen. Di Dásainsform des Gaistes ist dás Produkt diser drei Faktören. Kein Mensh kan sih ganz lós mahen fón den aüséren Verháltnissen, ér trägt imer dás Gépräge seiner Zait. Ebensówénig kan kain Mensh saine aigéne Nátúr ganz fertilgen. Dóh fermág der Mensch beide zú módifiziren, ér hat aine Macht über si. Insbésondere wás ain Auswuchs der aigéne Nátúr ist, darüber hat der Mensch aine gróse Macht; dáhér ist di „Selbstbestimmung“ der 3te Faktör, und in disem Faktör ist fórnehmlich di Régión des Sitlichen gélegen. Dr. Zimmerman ságt in diser Beziung rüksihtlih dises driten Faktórs in dém náh den nousten Forsungen der Náturvisenshaft und Geshihte pópulár dargéstelten Búhe: „Der Mens, di Rätsel und Wunder sainer Nátúr, Ursprung und Urgéshichte saines Géslehts, só vi desen Entviklung fóm Nátürzústande zur Zivilisázión,“ Berlin, bai Gustaf Hempel, 1864, saite 36 und folgende: — über dás Ferháltnis des Kórpers zum Gaist: — „ain bédóutender tail der nátúrforscher unsérer táge, — und es gecóren zu disen file kórýfáien der visenshaft, — wil fón ainer séle durhaus nihts visen; den vi es éémals site vár, den menshen vait über di tíre zu stelen, im etvás ganz bésondéres und götlihes baizúlegen, saine séle als ainen cauh, als ainen ausfluss, als den átem gotes zú betrachten, só spriht sih in unséren zaiten umgékért di naigung aus, den menshen zum tíre cerabzúzien,

und di existenz ainer séle folständig zú loügnen
Der mens übercaupt mit sainen körperlihen sóvól als
mit sainen gaistigen tätigkaiten und fáigkaiten sol
nihts vaiter sain, als di ferainigung, man könnte
ságen: als di sume fón fáter und muter, fón ame,
fón órt und zait, fón luft und veter, fón sal und liht.
saine candlungen sind di „nótvdändigen“ folgen
aler jéner úrsachen, und sind só àn ain nátürgésez gé-
bunden, velhes vir durh béobahtung gévónen caben;
vi der plánét àn saine bán, vi di pflanze àn iren
standort gebunden ist. — ven nun der nátürforser
diser shúl ságt, das dás gécirn di gedanken aus dem
blute filtrirt, vi di nire aus démselben blute dén carn
absondert, só folgt dáraus, das der „fraie“ vile, das
di „selbstbestimmung“ des menschen in di rumpel-
kammer zu dém áberglauben des mittelalters gévorfen
werden müse; den saine candlungen sind nur dás
„unabänderliche“ résultat aines einfahren rehen-
exempels. vi 2 mér 3 mér 5 glaih 10 ist, só maht
aine gevisse quantitát fosfór mér aisen mér sauerstof
ainen mörder, só müste den auh ain mens, velher mit
laibniz óder göte gebóren, und fón solhen eltern ab-
stamend, und fón solher muter óder ame gésáugt,
und só gebildet vi laibniz óder göte, só gút unter-
calten, só génárt, só unterrichtet, — in folge der ein-
fahen sumirung aler diser úrsachen, — genau dás
werden, vás laibniz und göte vár; — und in folge
aines nátürgésezes só gár ale gedanken des ainen
óder andern diser máner caben, só siher und só be-
stimmt, vi di erde in 365 tágen um di sone láuft. —
man darf dás kind niht mit dém báde fersüten, man
darf dás géságte niht óne waiters ferverfen, vail es
in só cerber, in só ungevónter form auftrit; es ist

aine unbéstritene erfáruingssahe, das di náruing, di umgébung, das klima, und sonstige fercáltnise auf den menschen in ainer cöhist bedoütenden waise ferändernd einwirken, das selbst di náziónalitét iren baitrág dazu lifert. áber dise ainzelcaiten können und dürfen niht in ain systém gebráht werden, vail dises uns in ain lábyrint füren würde, aus velhem der fäden der áriadné uns nicht zu erreten fermöhte; — den cirnáh file iéde mórálise und gésezliche zúrechnungsfáigkait vэг, und der rihter, velher ainen díb, velher ainen mörder béstráfen volte, würde aine sünde gégen di nátúr begén; — den díb und mörder können nihts für ir fergén, si cáhen mit irer untát nur das oben ángéfúrté rehenexempel gélost, só und só fil aisen, sauerstof, stikstof u. s. w., ist géráde in iren knochen, in irem blute, in irem gécirn, als erforderlich ist, um ainen díb óder mörder zu konstitüiren. áber mit dém fersaser würden gevis auh ale saine léser sih bedanken, ainer géselsaft ánzugecören, in velher dise grundsáze zur geltung kämen; — und auh der hauptfertréter diser léren, cer molésot, würde selbst zvaifelsóne dén díb, velher im saine silbernen löfel stilt, fór ain geriht bringen, das dén böseviht eindert, ferner sainem náturbéruf zú folgen. — ven ánhänger diser lére als krase matérialisten bezaihnet werden, so nenen si viderum díénigen, velhe sih dém sónen glauben án etvas cöéres im menschen eingében, velhe aine fortdauer náh dém tóde als kenzaihen des götlichen ursprungs des menschen betrachten, und si mit dén vórtén des stifters unsérer religióin understützen, áberglaúbige tóren, svärmer, blinde; gében inen suld, das si ire sine niht brauchen volen; — und só ist den der kampf um di séle imer nóh niht béendet; — und

ér kan auh sainer nátúr náh niht béendet verden; den di straitenden cáben mit etvás zu tún, vás sih der béobáhtung entzit. dén körper bétrefend cat dás mikróskóp uns wunderdingé erófnét; — di séle bétrefend kan es uns nihts léren, vail di séle niht ain ding ist, dás sih fón dém skalpel des anátómen zerlégen lást; — und vir sind iézt niht vaiter, als zur zait des áristótelés; es sai den, das man dárin ainen gévin sáe, das di ánzál der abvaihenden mainungen aine sér gröse gévorden ist.“ — só vait Zimerman. — über dás vehselfercáltuis zvisen den körperformen und dén eigensaften des gaistes und háarakters, in dém gévise körperformen gevise sélise eigensaften bódingen, und umgékért, vird später di réde sain. — man sée úbrigens dárüber auh Zimerman, der mensh, saite 38 und folgende.

Mit der óbigen idéendárstellung ist di dárstellung des incalts der etisen idé folendet; di durhfürung diser idéen, óder gémainsaften ist der incalt der spézielen praktisen filósófi, bai déren dárstellung entwéder di idéen óder gémainsaften zú grunde gélegt werden können.

Vir vidercólen, di etise idé mús réalísirt verden. Hégel fervehselt idé mit réalísirung: ér ságt, mit der idé sai di réalísirung der idé gégeben; ales fernünftige müse sih réalísiren; und vás sih réalísirt, sai fernünftig; ér vil aber ságen, niht ales, vás sih eraügne, sai fernünftig; den es sai auh niht ales virklih, vás sih eraügnét. — auch spinóza ságt: „intellectus et voluntas idem ést;“ — visen und volen sai ains und dasselbe: — áber dá mit, das vir visen, vás vir tún solen, caben vir es nóh niht gétán. — Herbart untersaidet zvisen dén táten des vilens, und dém urtail über di táten des vilens. dises úrtail, velhes vir

über unsere taten fälen, ist ganz unabhängig fön unserm vilen; es haist dāher auh ain vilenlöses úrtail. — Idé und Réalisirung, Intellektus und Woluntas falen alsó nāh Herbart niht zusammen; — und dā di Idé und Wirklihbeit zvaierlai sind, só cat der Menš di Aufgabe, di idé zu réalisiren, vās ér nur kan, ven ér frai ist. — es folgt alsó di lère fön der fraien entwiklung der ethishen idé, oder:

di lère fön der fraihait.

Der bégriif: „fraihait;“ — gécört zú den cōhsten bégriifen; ér ist āber filsaitig; man ferstét dārunter oft pólitise fraihait, di dārin béstét, das di bürger „sih selbst“ — géseze gében. — unter ethiser fraihait ferstét man entwéder di vilkür zú tūn, vās ainem béliht oder di unabcängigkait fön den banden der laidensaften; — baide sind unabcängigkait; es ist alsó dérjenige frai, der unabcängig ist. — man tailt di fraicait ein:

- 1) in di fraicait als gaistesfermögen, etvās auf fraie waise zú tūn;
- 2) in di fraicait als zústand, als exis.

Di fraicait als Geistesfermögen ist formele subjektife fraihait, si ist ānfang; — di fraicait als Zústsnd, ist réele fraicait; si ist entwikelt. — Zvissen baiden ist alsó ain Zúsamencang; di erste ist Ausgang, Mitel; — di zvaite ist Zweck. — Di Fraihait als Vermögen ist dās Mitel zum Zústand der Fraihait zú gélangen. Der Gaist ist frai, wen er aus aigēner Entshaidung etvās tūn kan für oder gégen di ethishe Idé. wen ér sih alsó entshaiden kan, fön sainer Wāl di Béstimmung ābhāngt; di Fraihait ist alsó jēnes Gaistes-fermögen, fermöge desen der Mensh aus aigēner Entshaidung ain Objékt für

sih bestämt. Dese Fraihait als Gaistesfermögen ist aber nur ain Ausgangspnnkt; das Ich gét aus der Unbestimthait in di Bestimthait über; es ist mithin aine blös formele Fraihait; di Objékte sind noch nicht aufgenomen fón ir; si ist noch inhaltslos, só lange si sich nicht entslos, si ist blöse Form, Hat sich der Gaist aber mit Objekten erfüllt, só ist ér in ainen Zustand getréten. Di Fraihait als Vermögen ist also Mittel, um Objékte zú bekommen. Der Gaist ist némlich só lange besränkt, als ér jene Objékte nicht hat, di im angemessen sind; gibt ér sich aber jene Objékte mittels saines Vermögens só ist ér frei gévorden. Di Fraihait als Gaistesfermögen fñrt sóhin zur Fraihait als Zustand. Ist der Gaist frei, só ist der Kausalnexus abgebróhen; das wás ér tñt, ist in im, ér selbst ist Urhéber der Handlungen und dáhér ferantvórtlich für si, indém ér durch si zur Bestimthait, Entsidenhait úbergét. Vir frágen dáhér nohmals: Bestimt der menschliche Gaist sich selbst, óder wird ér fón Aussen óder Inen bestämt? In der Pflanze ist es ir aigener Trib, um só fil mér ist es der Gaist, dér frei ist. Baide erhalten zvár Mòdifikázionen fón der Aussenwelt; den es komt bai der Pflanze ofenbár sér fil auf Bóden, Klima u. s. w. an, und só auch baim Gaiste auf Erziung, Klima, sóziale und pólitische Verhältnisse u. s. w. Alain jé énergisher der Gaist ist, destó wéniger abhängig ist ér fón der Aussenwelt. Der Erziher sñcht nur di Nátür des Menschen zú entwíckeln; wó di Nátür nicht fórhanden ist, kan man nihts erzwingen; ié spontáner zénialer also ain mens ist destó aktiver, bestimender ist ér. Der Mensh hat fón Nátür aus ainen géwisen Inhalt, welher das Dásain des Gaistes ist, nnd indém der Gaist gewise Objékte wil. erwaitert sih sain Dásain. Wird also der Mensh

durh di aigéne inere Nátür béstimt? Wenn sih der Mensh niht náh sainer aigenen Nátür béstimte, so müs ér „nótwendig“ fón ir béstimt werden, den sonst muss ér fón ir frai svin; der Geist kan sih áber niht fón sih selbst trenen; ér wird also „frei“ fón ainer Nátür béstimt; den solte der Gaist sih fón sainer Nátür lós mahen, só träte ér in di Unbestimthait und hirin ist ér nichts. Gégen di inere Bestimmung spriht dás Bévustsain der Misbiligung und Roüe und di Tátsahe, das wir uns wirklih frei fülen. Wir könten aine Handlung nicht misbiligen, wen si niht ain fraier Wile herförgébráht. Di Roüe ist gégen unséren Wilen und wir bringen si dennóch nicht wég. In gewissen Mómenten fült der Mensh sich aufgefórdert, der Sitlichkait zú folgen; nur der sitlich bankérote géstét: „ich kan nicht mér;“ ér ist arm an sitlicher Fraihait. Wen ales nótwendig fór sich ginge, só müsten wir mit mathématischer Géwishait behaupten: „der Mensch müs sich géwis só benémen.“ alain es laufen Eraignise imer dázwischen, di andére Folgen herförbringen. Auch dás Bévustsain aler Völker spricht dagégen. Bai jédem Volke findet man di Bégrife fón Tugend und Laster, welche kainen Sin háben, wen sich der Mensch nicht frei bévégen kan. Ebenso háben di Bégriffe des Rechts und des Gésetzes kainen Sinn, wenn alles nótwendig, nátürwüchsig géschit. Wenn di Menschen irem innéren Gésetze gemäs nur handeln können, só ist Gésetze gében unsinnig, und stráfen ist di hóchste Ungérechtigkait. Alle Völker háben Institúzionen auf solche Bégrife gebaut; es sind dis dáher kaine holen Théorien. Jéne Bégrife háben áber nur Sinn unter Vóoraussetzung der menschlichen Fraihait; und

wir können nicht Umgang némen fón inen; denn si sind aingéwurzelt in Flaisch und Blut, óne si könnte kaine Gesellschaft existiren. Ein Stát óne Macht ist ain Unsinn, ain Nonens; Macht ist dáhér kain Fantóm. — Wi is es möglich, das der Mensch frei ist; wárum ist ér frei; wi kan ér sich fón sáinem Inhalte lós machen; wi kann der Gaist frei sein? — Dér sówól áusére als inére Déterminismus ferkent di Nátúr des menschlichen Gaistes: „das Selbstbéwustsain.“ — In der Einsicht, in der Nátúr des Selbstbéwustsains ligt di Nátúr der Fraihait. Ein Mensch, der nicht im Zústand des Béwustsains ist, z. B. im Schláfe, in der Onmacht, im Rausche, ist nicht frei. — Selbstbéwust ist di Séele, wail si sich di Aussenwelt fórstellen und fón der Aussenwelt und sich selbst unterscheiden kann. Das Selbstbéwustsain béstet also dárin, das sich di Séele fón iren Vórstellungen zú unterschaiden fermág; dádurch unterschaidet si sich áber auch fóm Objekte der Vórstellungen sélbst, si macht sich frei fón den fórgestellten Objekten, und si ist dáhér frei. Di Séle áber di frei wirkt, wirkt nicht auf nótwendige Waise. — Di Sele kann sich áber auch iren aigénen Inhalt fórstellen und sich fón im unterschaiden; der Mensch kann also noch fóm aigénen Objekte frei werden. — Indém der Gaist wirkt, frei fón den áüsséren Objekten, ist ér frei fón dénselben; wirkt ér áber frei fóm aigénen Objekte, só ist ér frei fón sich sélbst. — Wenn di Séle sich fón irem aigénen Inhalte lós macht, ist si denn dann nicht Nichts? — Kaineswégs; denn es bláibt ir als Súbjekt nóch immer di Béstimthait, béstimendes fraies Súbjekt zú sein; si bláibt also ni aller Béstimthaiten bár; si hat imer

ainen Inhalt; der Inhalt als Objekt blaißt ir imer als Subjekt in Bézihung auf si; den der Inhalt ist ja das Objekt der Séle; dâher wirkt diser Inhalt stêts zûrück auf di Séle, doch macht ér kainen nôtigenden Einflûß; den di Séle ist fôn im frai geworden. Dâher übt di aigéne Nátûr des Menschen imer Einflûß auf dén Gaist; der Gaist ist dâher auch imer béstimt und ni unbéstimt; den als unbéstimt wâre ér nichts; der Gaist wirkt âber auch auf fraie Waise.

Ist der Gaist frai, só kann ér sich Objekte gében: „Wâlfraihait, Arbitrium.“ Nur géwisse Objekte taugen âber nur für dén Menschen; ér soll solche ergraißen. Indém sich der Gaist gewisse Objekte gibt, só bekommt ér ainen Inhalt, ér gibt sich ain géwises Dásain. Dise Ergraißung der ferschiedenen Objekte módifizirt auch das Arbitrium. Jé mër man sich Objekte anaignet, desto mër wirken si zûrück; si werden zur Naigung. Di Wâlfraihait richtet sich entwéder zum Gûten óder Bôsen; si schaint auf-zûhören; gét über in ainen Zûstand der Nôtwendigkait: „Géwónhait;“ — welcher âber Fraihait ist. —

Di mórálise Fraihait ist di höhste Spize der Individualität. — Im Tir zaigt sich di Individualität schön mër, als in der Pflanze; es ist schön mër ain für sich sain; âber erst im Gaiste tritt das für sich sain fol heraus, es is nicht mër ins Andére ferlôren; es ist selbständig und unabhängig. — Wenn der fraie Gaist selbständig ist, wi kann dann das Absolûte nében im béstéhen? — Der menschliche Gaist soll zwar selbständig sain; allain es mûs doch auch ain Urgrund dá sain; und wenn man ainen Urgrund ánnimt, só mûs man ihn absolût sain lasen. — Können âber di menschlichen Gaister auch wirksam

sain, dá der Urgrund allain wirksam sain soll? Wir finden, das di Menschen ain Verhängnis annémen; es sai aine ferhängnisfole Macht, di alles laite und régire, ferfüge; es sai kaine Fraihait ausser dér Gotes; Got sai das Alleinige; kain selbständiges fraies existiré ausser im; das Unendliche sai der Urgrund fón Allem; Alles soll sich alsó in dises fersinken; di Menschen sollen sich fersinken in Got: „Mýstizismos; Luthers und Kalwins Prädéstinationslère.“ — Kann alsó di Fraihait dém Absólúten gégenüber bestóhen? -- Wenn das Endliche selbständig ist, só schaint es um dén Urgrund géschéhen zú sain: „di Fraihait kann nicht zúsamembestóhen mit der Alwissenhait, Almacht Gotes und mit dér Unendlichkeit.“ — Allain di Lösung diser Fráge hängt blós ab fón dém Bégriffe, dén man fóm Urgrunde hat. — Nicht lösbár ist si nách dém panthéistischen Standpunkt, nách welchem der Urgrund fón Allem der gröse Lébenskaim der Welt ist. Indém Alles aus démselben só herauswächst, das ér selbst kain Lében für sich hat, sondern dásesselbe blós in dén einzelnen Dingen der Welt bésitzt, só ist das Absólúse nicht mér absólút, unendlich; es ferswindet; sain Lében ist das Lében der Einzelnen, und indém di Einzelnen ir aigénes Lében háben, só blaißt dem Absólúten nichts mér für sich: di selbsändigen Wésen bérauben alsó dém Urgrunde das Lében und es ist um saine Selbständigkait géschéhen. — Anders ist es nách dem theistischen Standpunkt, Nách disem hat der Urgrund sain aigénes Lében; di Absólúthait desselben blaißt gewárt, wenn es auch unabhängige Wésen gibt. In den „Nátürwésen“ ist nicht nur di Idé Gotes, sondern si wird auch folzogen: „es geschit

nichts, wás nicht nách dém Willen Gotes wäre. — Aber bai dén „fraien“ Gaistern kann etwás géschéhen, etwás dá sain, wás in Got dén Ursprung nicht hat. „di fraien Handlungen.“ — Allain wi ist di Welt, und wi sind di fraien Gaister nach diser Ansicht entstanden? — Es ist kain Zwang in Got, di Welt herförzubringen, kain Bédürfnis; ér ist in sich selbst follendet, und brancht saine Vollendung nicht in der Welt zú súchen; di Herförbringung der Welt ist alsó sain fraier Wille. Wenn dás Dásain fraier Gaister Got báschránkt, só entstand es durch sainen Willen; es ist alsó aine Selbstbéschránkung; denn beschránken di fraien Gaister Got, só hat ér es selbst géwollt. Selbstbésránkung ist áber gár kaine Bésránkung; den dás Eigentúm übt kaine Shranke aus; nur Fremdes béschránkt; wás sich selbst béschránkt, kann di Béschránkung wider aufhében; über dás Eigentúm kann man schalten und walten, wi man will. Warum béschránkte Got sich selbst; wárum schúf ér di Welt? Der Grund ligt in im; es ist dér, dámit durch die fraien Gaister di Idé Gotes nicht nátúrwúchsig follzógen werde. Er gáb inen aine sitliche Idé, di si auf fraie Waise réalísiren sollen. Indém si dás tún, erkennen si in als Urhéber, als dén Unendlichen, dén Machthábenden. Dárin, das si saine Idée réalísiren und dádurch In als dén Absólúten erkennen, ligt kaine Béschránkung. Gotes Macht ist stärker, wenn ér fraie Gaister duldet, wail ér dan im Stande ist, fraie Régungen zú bewartigen. Während náh Ansiht des Filósofen Plátón im Thimaíos Got di Libe ist, dáhér das Gúte, dás ér selbst ist, anderén mittailen will, ist dagégen nach ainem Aussprúche Solóns im Háródot Got dérjénige,

der (aus Furcht) alles ferzért und fertilgt. — Got hat also di fraien Gaister géschaffen, dass si saine Idé réalísiren. Es gibt aber Böses, wás nicht nach dém Willen und der Macht Gótes ist. Di Bösen bé-ainträchtigen also Got. Es ist richtig, fraie Gaister können sich gégen dén Willen Gotes erhében; di Bösen schainen auch di Absólúthait Gotes nicht anzúerkennen; den si tün etwas, was gégen dén Willen Gotes ist. Allain das Böse ist ain Vertilgungsprozess des Gaistes, es ist ain Wirken gégen di sitliche Idée, welche das ist, was der Gaist selbst ist. Wenn das Gute ain Wirken ist, das der sitlichen Idé gemäss ist, só ist das Böse ain Wirken gégen di Bestimthait des Gaistes, also ain Versuch des Gaistes, sich selbst zu fernichten; diser hat aber für dén Gaist unmöglich ainen Wért; es hat also di sitliche Idé und Got dén allainigen Wért.

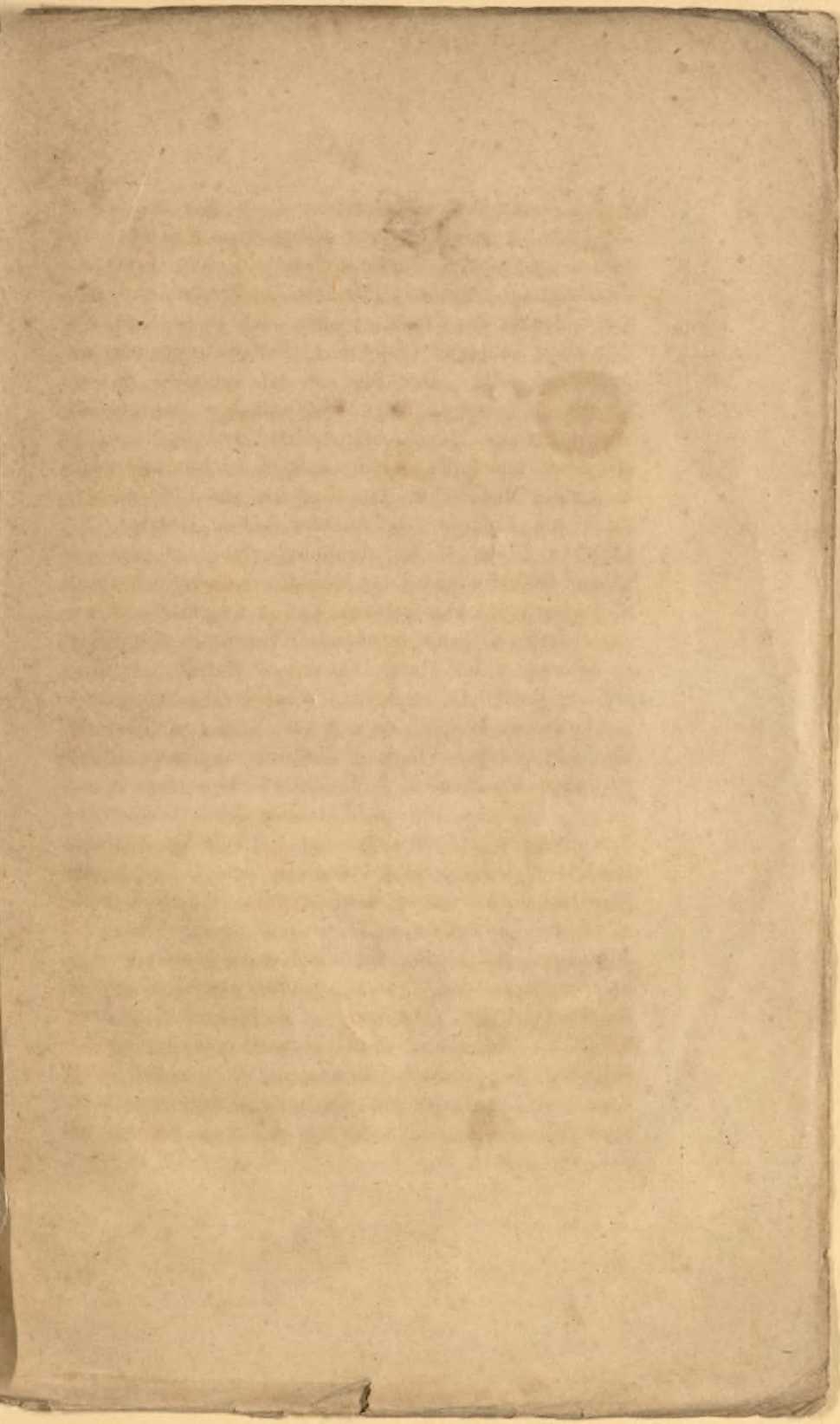
Di Fraihait hat dén grósten Einfluss auf di ethische Idé. Di ethische Idé ist zuerst da als Kaim. Das was der Gaist ist, das soll er. Aus unséren Béstimthaiten ergibt sich dise Idé. Das Kind weiss nóch nicht, was es soll. Di ethische Idé mus dahér zum Bévusstsain gébracht und dis Bevustsain sódan réalísirt werden. Das Bévustsein der ethischen Idé hängt fón den 3 Faktóren des Dasains des Gaistes ab. Nicht alle Menshen haben jéder di glaihen Anlagen, di glaihe Schärfe des Verstandes, dén glaihen Sinn für Recht und Warhait, für di Sitlichkeit; dis ligt in der individuellen Natur des Einzelnen. Nach Massgabe diser Natur wird sich di ethische Idé anders, ferschieden gestalten. Von áüsséren Verhältnissen hängt dise Géstaltung nóch mér ab; fón Erziung, Umgang, Lektüre u. s. w.; und

dritens fön der aigenen Selbstbestimmung; denn es ist ain gröser Unterschid, ob sich ain Mensch Mühe gibt, das Ware, Rechte, Gute zu erforschen óder nicht. Já nachdem der Mensch gut oder schlecht lébt, bekómt ér auch ganz ferschiedene Ansichten über das Sitliche.

Damit, das der Mensch blós wais, was wir wir tun sollen, haben wir es aber nóch nicht gétan; es mus alsó erst di Realisirung der ethischen Idé nachfolgen, di ébenfalls fön disen 3 Faktoren: „der aigenen Natur, dén áusseren Einflüssen und der fraien aigénen Selbstbestimmung abhängt. Es ist nicht gleichgiltig, ob ain Mensch aine Kraft der Enershi, Ausdauer bésitzt óder nicht, unter welchen Verhältnissen ér lébt; aber nur das ist sittlich, was Schöpfung des Gaistes ist, was der Mensch durch aigene Entschaidung tut.

Ist aine ainzelne fraie Handlung der ethischen Idé gemäss, só ist si sittlich; ist aber di ganze Handlungswaise der ethischen Idé gemäss, só ist sain Lében sitlich; sain Zustand ist ain sitlicher géworden. Vón der Fraihait als Vermögen tréten wir alsó in dén Zustand der Fraihait. Fraihait ist Unabhängigkait; Unabhängigkait ist das Gégentail fön Béschränkung; jede Béschränkung ligt in ainem Mangel. Wenn wir haben, was wir wollen und brauchen, só sind wir unbéschränkt. Der Abgang der Vernunft ist für das Tir kain Abgang, da si diselbe nicht brauchen. Béschränkung ist alsó Abgang dessen, was ain Wésen fermöge saines Bégriffes haben soll; frei werden wir démnach, wenn wir bekommen, was wir haben solen. Fraihait ist alsó auch nicht Flucht der objektiven Welt; das ist blós abstrakte Fraihait. Fraihait béstet in der Niderraissung unsérer Schran-

ken. Nicht jeder Mangel ist aber eine Schranke; den nur die Erfüllung mit guten, angemessenen Objekten gibt uns die Freiheit, wodurch ein Gefühl der Befriedigung entsteht. Freiheit als Zustand ist also nicht Flucht der Objekte; aber auch nicht Erfüllung mit allen beliebigen Objekten; die Objekte müssen angemessen sein. Der Mensch ist zunächst da als Kaim; ja ursprünglich nichts als ein unbestimmtes, nichts als eine bloße Anlage. Jede Anlage als solche ist noch unerfüllt; daher ist noch nicht die Freiheit in ihr; der Mensch ist also zunächst nicht frei; denn er ist ein Komplex von unentwickelten Kräften. Die Objekte, die der Mensch braucht, erlangt er aber nur in der Gemeinschaft; der Mensch wird also nur durch die Stiftung solcher Gemeinschaften frei; die ihm die angemessenen Objekte gewähren. Geschieht die Erfüllung, so schwindet der Mangel, es entsteht Befriedigung, Unabhängigkeit. Die ethische Idee ist die vernunftgemässe Art unseres Handelns; sie besteht in der Art, welche uns lehrt, welche Objekte wir uns aneignen sollen. So lange der Mensch die Objekte sich nicht aneignet, ist die ethische Idee nicht realisiert. Die Realisierung der ethischen Idee führt also zur Freiheit als Zustand. Diese Realisierung geschieht aber durch den Gebrauch der Freiheit als Vermögen, also auf freie Weise. Der der ethischen Idee gemässe Gebrauch der Freiheit als Vermögen führt mithin zur Freiheit als Zustand. Diese beiden Arten der Freiheit greifen also in einander. Die Freiheit als Vermögen ist die Möglichkeit, einen Inhalt zu bekommen; diese Freiheit müssen wir der ethischen Idee gemäss gebrauchen, sie ist also Mittel; Zweck, Ziel, Aufgabe dagegen ist der Freiheitszustand. Das Ziel der Freiheit oder die objektive Freiheit ist



TL 7777



Druck von K. Prochaska in Teschen.